

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag
und kostet bei den Fürstl. Thurn- und Taxischen Postämtern vierteljährlich 11¼ Sgr.,
in den Expeditionen in Lemgo und Detmold
10 Sgr.

N^o 41.

Lemgo, 11. October 1857.

Anzeigen
werden berechnet:
unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf.
von 5 — 10 Zeilen 5 Sgr.
über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Der Landmann.

Welch schönes Loos ward ihm beschieden!
Er lebet glücklich und zufrieden
Auf seiner ländlich stillen Flur,
Befreit von Gram und schweren Sorgen,
Erbühet süß ihm und verborgen
Des Herzens wahre Freude nur.

Er sieht des Frühlings Knospen schwellen,
Erblickt des Sommers Aehrenwellen,
Des Frucht behang'nen Herbstes Kleid;
Er find't ein seliges Behagen,
Wenn er in rauhen Wintertagen
Dem armen Vöglein Futter streut. —

Um seines nied'ren Fensters Bogen
Hat traulich sich die Neb' gezogen,
Die er von Jugend an gewiegt;
In seinem Garten duften Rosen,
Um die mit schmeichlerischem Rosen
Der Zephyr seine Flügel schlägt.

In dichtbelaubten Buchenhallen
Lauscht er dem Klang der Nachtigallen
Und hört im Feld der Wachtel Schlag;
Betrachtet seiner Bienen Zellen,
Und trinkt aus reinen Silberquellen
Im lusterfüllten Blumenhag'.

Er findet, was das Aug' entzückt,
Genießet, was das Herz beglückt,
Und Alles ihn mit Frohsinn füllt;
Er hat des Lebens goldnen Frieden
Und find't in seinem Loos hienieden
Des fernen Paradieses Bild.

S.

Das wichtigere Nachspiel.

Wir haben es bereits ausgesprochen, daß, wenn die Meuterei in Indien bewältigt sein oder durch die eigene Anarchie sich aufgelöst haben wird, dann noch ein ernstlicher Kampf in England bevorstehe, der Kampf der Interessen der ostindischen Kompagnie mit denen des englischen Staates.

Wer so recht erkennen will, wie so anders die Dinge in England stehen, als fast in allen Ländern Europas, der braucht nur eines Umstandes eingedenk zu sein, daß ein Reich wie Indien, ein Reich an Umfang größer als Europa und an Seelenzahl 180 Millionen in sich fassend, nicht etwa dem englischen Staat gehört, sondern das Eigenthum einer Kompagnie englischer Geschäftsleute ist. Dieser Zustand ist für uns so fremdartig, daß wir ihn erst verstehen, wenn wir ihn uns durch ein Beispiel aus den heimathlichen

Verhältnissen deutlicher machen. Ganz so wie es bei uns Aktiengesellschaften giebt, welche auf ihre Kosten Land erwerben und Eisenbahnen bauen, ganz so ist die ostindische Kompagnie ursprünglich auch nichts als eine bloße Aktiengesellschaft, die Anfangs bloße Geschäfte nach Indien machte, dann gelegentlich dort die nöthigen Grundstücke zur Anlage ihrer Waaren-Lager ankaufte und diese Waaren-Lager durch Diener bewachen ließ, welche Waffen trugen und in denselben geübt waren. Was so klein und ganz in den Schranken einer Aktiengesellschaft begann, wuchs später immer mehr und mehr heran. Aus den Grundstücken wurden Ländereien, aus den bewaffneten Dienern wurden Soldaten, in deren Reihen nach und nach auch indische Eingeborne mit Erlaubniß der indischen Könige eintraten. Wenn Anfangs die Aktionäre selber sich noch um die Verwaltung der Gesellschaft kümmerten, wurde diese später, als die Gesellschaft gar glänzende Geschäfte machte, einem sehr gut besoldeten Beamtenthum überlassen, und dieses Beamtenthum, an Kenntnissen und Mitteln den indischen eingeborenen Herrschern und deren Regierungen überlegen, wurde bald dort so mächtig, daß es im Stande war, sich auf eigene Hand zu bereichern, um nach wenig Jahren sich ins Privatleben mit ungeheuren Schätzen zurückzuziehen.

Ungefähr so wie unsere Privat-Eisenbahngesellschaften ursprünglich zu ihrem eigenen Besten unter den Schutz des Staates gestellt wurden, ebenso war es auch mit der Aktiengesellschaft, die Indien zum Gegenstand ihrer Spekulationen machte, der Fall. Wie bei uns der Eisenbahn-Beamte gewisse Rechte des Polizei-Beamten innerhalb seines Dienstes besitzt, so war es auch mit dem Beamtenthum der Kompagnie. Die Selbstverwaltung wurde Selbstregierung, und als dann immer mehr der Länderbesitz anwuchs, entstand eine, unter dem Schutz des englischen Staates stehende, selbstständige indische Regierung dieser Ländereien, im Namen der Kompagnie.

Indien war ein Reich, das von eingeborenen Eroberern und Tyrannen regiert wurde, die nach Art asiatischer Tyrannen das ganze Volk als bloßes Werk der Willkür betrachteten. Diese Tyrannen führten unter einander Kriege, oder wurden, wenn sie die Wirtschaft zu blutsaugerisch gegen ihre Unterthanen trieben, durch Revolutionen gestürzt. Solchen Regierungen gegenüber war die englische Kompagnie, die ihre Habgier nur in der Weise befriedigte, wie es Kaufleute gegen unerfahrene und unmündige Kunden thun, eine sehr gefährliche Nachbarschaft; da sie jedoch unter dem Schutze des englischen Staates stand und in sich selber fest gegliedert war, gewann sie an Ansehen bei den Herrschern und an Anhang bei den Unterthanen des indischen Reiches. In Kriegen der Tyrannen gegen einander sannen die Parteien an, um die Freundschaft der Engländer zu kühlen; bei Revolutionen suchte die gestürzte oder die siegende Macht Schutz bei den sich selbst so gut regierenden Engländern. Für diesen Schutz gewannen die Engländer immer mehr Ländereien und Privilegien. Die Gesellschaft wurde dadurch bald mächtiger als irgend eine der dortigen Regierungen. Intriguen, Bündnisse, Anläufe, und endlich auch Kriege und Eroberungen vollendeten die Herrschaft der Engländer, so daß sie die eigentlichen Herren des ungeheuren Landes wurden.

So entstand denn unter dem Schutz der englischen Regierung eine Privatgesellschaft, die ein ungeheures Reich in Besitz nahm, das sie eigentlich auf eigene Faust regierte und bewirthschaftete.

Allein dieses Umsichgreifen und Regieren war nicht ohne sehr ernsthafte Krisen. Die Jagdier der Beamten der Kompagnie stieg mehrere Male bis zu einer Höhe, die sich die grausamsten Bedrückungen der indischen Bevölkerung zu Schulden kommen ließ. Der militärische Befehlshaber in Indien, der von der englischen Regierung dahin gesandt wird, gerieth oft in schwere Konflikte mit dem Civilbeamtenthum daselbst. Er wurde der Barbarei, die der ungerechtesten Habgier und des Ausbeutungssystems beschuldigt. Beides mußte natürlich den Bestand der englischen Herrschaft in Indien gefährden, und deshalb entstanden in England gewaltige Prozesse, die mit heftiger Leidenschaft vor dem Parlamente geführt wurden. Zwei solcher Prozesse, der eine gegen Lord Clive, der andere gegen seinen Nachfolger Warren Hastings, sind berühmt in der Geschichte, und verdienen von Jedem gekannt zu werden. Das Resultat aller derartigen parlamentarischen Kämpfe in England war aber immer noch, daß die Selbstregierung der Gesellschaft immer mehr und mehr beschränkt und die Regierung Indiens in immer wesentlicheren Punkten in die Hände der englischen Regierung überging.

Die gegenwärtige Krisis wird dieses Resultat noch weiter ausdehnen. Die Kompagnie ist schon längst weit über die Grenzen einer Handelsgesellschaft hinausgewachsen; je mehr sie Englands Staatskräfte in Anspruch nehmen muß, desto mehr muß sie von ihrem Selbstregiment aufopfern, und da solche Opfer immer nur unter schweren Kämpfen gebracht werden, und es sich bei diesem um ein wichtiges Prinzip des Streites zwischen Regierungsgewalt und Selbstregiment der Gesellschaft handelt, so wird unserer Ansicht nach dieses Nachspiel der jetzigen Krisis wichtiger und interessanter sein, als die Militair-Emeute, die wahrscheinlich in ihrer eigenen Anarchie untergehen wird.

Weltbegebenheiten.

Die stuttgardter Zusammenkunft beschäftigt noch immer die Gedanken der Politiker. Die offizielle Welt wenigstens wird sehr bald darüber im Reinen sein, was der franz. Kaiser in Stuttgart gewollt hat. Wir erfahren, daß Graf Walewski an alle franz. Agenten im Auslande ein vertrauliches Rundschreiben erlassen hat. In diesem Documente, das durchaus friedfertig abgefaßt sein soll, wird, wie man uns versichert, die Linie festgestellt, welche die franz. Politik nunmehr verfolgen wird, und zwar im Einverständniß mit den Großmächten, deren Zustimmung man sich versichert habe. Auch Preußen hat neuerdings die freundschaftlichen Versicherungen von Frankreich erhalten. Der junge Prinz Murat, den der Kaiser bei seiner stuttgardter Reise sehr hervorzuheben wußte und der an der Tafel der gekrönten Häupter mitzuspeisen die Ehre hatte, ist von dem Kaiser beauftragt gewesen, ein verbindliches Handschreiben dem König von Preußen zur Begrüßung entgegenzuschicken. Prinz Murat ist ganz ausgezeichnet aufgenommen worden, und der König hat in einem eigenhändigen Schreiben geantwortet — Der Kaiser Napoleon soll übrigens in Mißstimmung über den Verlauf seines Besuchs, beziehungsweise den russischen Theil der stuttgardter Gäste und ihre an den Kaiser Nicolaus erinnernde mehr oder weniger reservirte Haltung, aus Stuttgart weggegangen sein. Die wiederholte Durchkreuzung der Einföhrung der Kaiserin Eugenie in den Fürstinnenkreis wäre das nicht am wenigsten verletzende Moment gewesen. Wären der Kaiser und die Kaiserin von Rußland noch einen Tag in Stuttgart geblieben, so wäre die so unerwartet aus Biarritz in Paris eingetroffene Kaiserin wahrscheinlich noch nach der schwäbischen Residenz gekommen. Der bloße Händedruck in Stuttgart und Kuß um Umarmung in Weimar scheinen ebenfalls wie *bon ami* und *bon frere*, *parvenu* und *legitime* zu contrastiren. — Wenn man den „Nord“ liest, so sollte man glauben, Franz Joseph sei nach Weimar gereist, wie Heinrich IV. nach Canossa, um Buße zu thun und namentlich die Donaufürstenthümer als Sühnopfer darzubringen. Dem ist aber nicht so. Am 23. Sept. hat die Pforte, ohne Zweifel nach gepflogener Berathung mit den Gesandten Oesterreichs und Englands, ein Rundschreiben an ihre Vertreter im Auslande erlassen, worin sie ihre Verwahrung gegen die Vereinigung der Fürstenthümer erneuert, dagegen sich bereit erklärt,

zur möglichsten Ausgleichung der Verwaltung beider Provinzen ihre Zustimmung zu geben.

In Sachen Schleswig-Holsteins scheint der Bundestag Nichts thun zu wollen; dafür stehen wir nicht nur an dem Vorabende großer Ereignisse (wie der „Nord“ schreibt), sondern auch eines europäischen Bundestages in Paris, der Holstein und noch manche andere deutsche Frage in die Hand nehmen wird.

In Rußland soll die Leibeigenschaft aufgehoben werden. Die eingesetzte Commission hat von allen Seiten Vorschläge bekommen. Der größte Theil derselben befürwortet die Freigebung der Bauern; allein die Bedingungen, unter denen dies geschehen soll, sind so verschieden, daß einheitliche Bestimmungen nicht denkbar sind. Der allgemeinste Einwurf ist der, daß, sobald die Leibeigenschaft aufgehoben wird, in vielen Gouvernements der Ackerbau aufhören muß, da die Freigelassenen voraussichtlich meist davon laufen würden nach andern Gegenden, wo mehr zu verdienen ist und wo es ihnen besser behagt. Die Commission hat daher die Einigung zwischen Herr und Knecht diesen selbst überlassen; es soll gefordert und geboten werden. Dagegen aber ist von ihr vorgeschlagen, daß 30 Jahre als der längste Termin zum völligen Loskauf angenommen werde, bis aber dieser eintrete, kein Bauer sich von seiner Scholle entfernen dürfe. Der Kaiser wird darüber zu entscheiden haben.

In Spanien hat das Ministerium am 1. Oct. seine Entlassung eingereicht; der Ministerpräsident Narvaez ist ausgeschieden und nach Paris abgereist; provisorisch hat Lerjundi das Präsidium übernommen.

Bis zum 24. Sept. hatten sich 5800 Deutsche um die Helene medaille beworben. Dieselbe wird aber nur an diejenigen Krieger verliehen werden, welche in der franz. Armee selbst gedient haben. Es können hiernach alle diejenigen Angehörigen deutschen Staaten, welche in der Rheinbundarmee an den Feldzügen des Kaisers Theil genommen, keine Ansprüche auf die Medaille machen, und der Kreis der Anspruchsberechtigten beschränkt sich vielmehr auf die alten Krieger des linken Rheinufers, während dasselbe mit dem franz. Reiche unmittelbar verbunden war.

Karl Schurz, der Befreier Rinkels, ist von den Republikanern in Wisconsin zum Vicegouverneur ernannt worden. Er dankte der Convention für diese Ehre mit folg. Worten: „Wohl fühlend, daß meine Verdienste um die Sache der Freiheit, welche sie auch seien, mich nur dazu berechtigen, als gemeiner Soldat in den Reihen der Freiheitskämpfer zu stehen, so kann ich doch die mir erwiesene Ehre schon deshalb nicht ablehnen, da ich sie als ein Zeichen der Achtung für die Deutschen ansehe, welche die Sache der republikanischen Partei, die Vertilgung der Sklaverei, unterstützen. (Beifall.) Ich gehöre zu der Klasse Deutscher, welche schon im alten Vaterlande gegen die Bollwerke der Tyrannei gekämpft und es für ihre heilige Pflicht halten, diesen Kampf auch im neuen Vaterlande bis zum letzten Hauche fortzusetzen.“ Diese wenigen, schlichten, aber mit großer Innigkeit gesprochenen Worte riefen einen donnernden Beifallsturm in der ganzen Versammlung hervor.

Die berenkliche Lage der Sache in Indien hat das Ministerium bewogen, noch mehr Milizen auszuheben, so daß binnen kurzem 85000 Mann im Dienste sein werden, und damit dieselben rasch nach Indien gelangen, sendet es seit 3. Oct. die Truppen über Aegypten. Unter den gebildeten Classen soll im ganzen Lande eine Begeisterung herrschen, welche beinahe der gleichkomme, die vorhanden war, als England von einer Invasion durch den ersten Napoleon bedroht wurde. Die grauenvollen Einzelheiten der an Weibern und Kindern verübten Schreckensthaten haben einen solchen Rachedurst erregt, daß, wenn die Regierung nur sofort sagte, die Freiwilligen aus den mittlern Volksschassen sollten nicht als bloße gemeine Soldaten betrachtet werden, Tausende mit Freuden in die Reihen des Heeres eintreten würden, vorausgesetzt, daß man denen, welche sich im Felde auszeichnen, jede gebührende Aussicht auf Avancement eröffnete. — Neues hat aus Indien eben nicht verlautet. Die Belagerten in Delhi hatten dem Gerüchte nach Capitulationsanträge gemacht, sie wollten sich ergeben unter der Bedingung, daß man einer gewissen Anzahl von ihnen das Leben schenke. Es wurde ihnen der Bescheid, daß sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben müßten. Daß es den Rebellen

an Munition fehlte, sah man daraus, daß sie eine Zeit lang kleine telegrafische Drahtstücke und Kunkur aus ihren Flinten feuerten. Auch sollen Hunger und Krankheit stark unter ihnen aufräumen. Ueberhaupt scheint große Verwirrung in Delhi zu herrschen. Läden werden geplündert und reiche Leute getödtet. Viele hatten sich so mit Gold und Silber überladen, daß sie kaum gehen konnten. Andere dagegen darben und da jene sich nicht schlagen mochten, kam es wiederholt zu Reibungen. Von Disciplin ist keine Spur, und selbst der neue „König von Indien“ kann die Soldateska nur dadurch bei Laune erhalten, daß er ihnen aus seiner Küche Geschenke sendet. So wird Delhi denn sich wohl nicht lange mehr halten können. — Die Meutereien im übrigen Lande gehn noch fort, obwohl die Engländer, vorsichtiger geworden, sie oft in der Wurzel unterdrücken. Sicherlich wird aber noch ein halbes Jahr damit hingehen, ehe Indien wieder ganz unterworfen ist.

Eine Anzahl französischer und russischer Ingenieure verbreitet einen Prospectus, worin sie die Legung eines unterseeischen Telegrafen zwischen Europa und Amerika als höchst kostspielig, äußerst schwierig und ohne alle Bürgschaft von Dauerhaftigkeit nachweisen und ein Gegenprojekt aufstellen. Sie wollen die beabsichtigte Verbindung auf dem Wege durchs nördliche Asien ausführen. Der äußerste Nordpunct des schon bestehenden Telegrafennetzes ist Nischnei-Nowgorod. Von da will man die Drähte über das Uralgebirge, durch das asiatische Rußland bis an die Behringsstraße führen, von wo dieselben das amerikanische Rußland durchlaufen, Nordamerika auf zwei Wegen, über New-York und San-Francisco, erreichen und endlich, indem sie die große Felsenkette und die Cordilleren verfolgen, die beiden Amerika in ihren Bereich ziehen. Die Anlegung dieser Telegrafelinie würde nach ihnen allen daran beteiligten Staaten zusammen nicht mehr kosten, als der Bau der kleinen Eisenbahn von Paris nach Saint-Germain gekostet hat. Außerdem könnte man, sagen sie, von einem oder mehreren Puncten im asiatischen Rußland Ausläufer nach Persien, Ostindien, China oder Japan schicken, so daß Petersburg, Hamburg, Amsterdam, London und Paris stets ein Ohr in Canton, Sumatra, Madras und Pondichery hätten.

Ein großes Unglück ist in der Ostsee einem Kriegsschiffe, das mit 800 Mann von Reval nach Kronstadt fuhr, in der Nähe der Insel Hogland durch den Sturm widerfahren; von allen Passagieren hat auch nicht einer gerettet werden können. — Auf dem Bodogasee hat derselbe Sturm viele Fahrzeuge zusammengebrängt und durch ein entstehendes Feuer sind 56 derselben mit allen ihren Waaren verbrannt.

In Alabama (Nordamerika) hat eine schwarze Köchin, angeblich auf Anstiften eines Ungarn Cosline, eine Familie von 37 Personen mit Arsenik vergiftet. 6 Personen starben an der Vergiftung. Die Freunde des Hauses, wo dies vorgefallen war, verbrannten die Negerin lebendig und beschloßen, den Ungarn in derselben Weise hinzurichten. In Eastern Tennessee wurde ein Neger durch die Folter zum Geständniß mehrerer Verbrechen gezwungen und dann vom Pöbel lebendig verbrannt. Da die Presse im Norden diese Art Justiz mißbilligte, fand sich ein Pastor Brownlow aus Knopville berufen, die Anwendung der Folter „in diesem Falle“ in einem öffentlichen Sendschreiben zu rechtfertigen. Man darf nicht etwa wähnen, sagt die „New-Yorker-Times“, daß die Erziehung der Zeugnisaussage durch die Tortur bloß auf die Negerrace Anwendung findet. Freie weiße Bürger sind der Tortur ebenfalls ausgesetzt. Vor zwei oder drei Wochen sagten ein paar Sklaven in Abbeville aus, daß ein Weißer sie aufzuwiegen gesucht habe. Darauf hin erhielt er so viel Pritschenhiebe, als nöthig waren, ein Schuldbekenntniß aus ihm herauszupressen.

Seit dem Schiffbruch des Dampfer „Artice“ im verflossenen Jahre hat kein Unglück in Amerika so große Bestürzung und Theilnahme erregt als der Untergang des „Central Amerika“ und grauenhaft in der That sind die Einzelheiten, die von den Ueberlebenden erzählt, von den new-yorker Blättern mitgetheilt werden. 592 Personen befanden sich an Bord des unglücklichen Schiffes, als es am 10. Sept. Havannah verließ, und von ihnen haben, so viel man weiß, nicht mehr als 173 die Katastrophe überlebt. Die Andern, und mit ihnen gegen 2 Millionen Dollars in Gold und Silber liegen auf tiefem Meeresgrunde. Die Passagiere waren

zumest Leute aus Californien, die mit ihren mühselig erworbenen Schätzen der Heimath zueilten, um ihre Verwandten zu holen, oder die Früchte ihrer langjährigen Wanderungen in Ruhe zu genießen. Als das Wasser in den Schiffsräumen auf bedrohliche Art zu steigen anfing, sah man, wie diese Californier auf die Rettung ihrer Schätze bedacht waren: sie legten ihr Gold sorgfältig neben sich um es mitnehmen zu können, wenn ein rettendes Schiff in Sicht kommen würde, oder sie banden sich um den Leib, damit es ihnen nicht abhanden komme. Als jedoch die Gefahr immer drohender wurde, als zuletzt die Meisten an der Rettung des nackten Lebens verzweifeln mußten, da ward des Goldes bald nicht mehr gedacht. Eine Börse mit Geld gefüllt lag in der Kajüte, ohne daß sich jemand um sie gekümmert hätte; auf den Bänken, auf dem Deck lag der Goldstaub, den die Besitzer von sich geworfen hatten, damit er sie nicht in die Tiefe ziehe; kein Mensch bückte sich ihn aufzulesen, und 2000 Dollars, frei auf einen Kajüttentisch hingeschüttet, lagen dort so sicher vor Diebeshänden, als wären sie hinter tausend Niegeln verschlossen. Die Liebe zum Leben war die einzige Leidenschaft, die den Armen geblieben war, und doch benahmen sich, nach dem Ausjagen Aller, diese kalifornischen Abenteurer, denen man im Allgemeinen nicht übergroße Selbstbeherrschung und Fügbarkeit zutrauen darf, im letzten Momente so großmüthig und wacker, daß es ihnen die besten Männer der Welt nicht hätten zuvorthun können. Nachdem sie Nüchternheit erfolglos an den Pumpen gearbeitet hatten, sahen sie ruhig zu, als der Kapitän erst alle Frauen und Kinder in die Boote bringen ließ, die sie dem rettenden Klipper „Marina“ und der Barke „Ellen“ zuführten. Keiner drängte sich vor, keiner stellte auch nur die Anforderung, vor den Andern in Sicherheit gebracht zu werden. Sie sahen das Fahrzeug, auf dem sie standen, allmählig versinken; Jeder hatte erfasst, was ihm Rettung zu verheissen schien; lautlos standen sie auf dem Deck, als das letzte Boot vom Schiffe abstieß, als dieses, mit einem jähen Ruck in die Tiefe fuhr. Die später aufgefischt wurden, hatten mitunter Furchtbares ausgestanden; die See ging hoch, und trennte die Schwimmenden, die sich Anfangs, gruppenweise an Balken geklammert, zwischen den Schiffstrümmern herumgetrieben hatten.

Das bekanntlich in den Jahren 1848—1852 trocken gelegte Harlemer Meer enthielt zu Anfang des laufenden Jahres 17000 Hectaren guten Landes unter Anbau, 2518 Bauerstellen mit 157 Wohnhäusern und 721 Scheunen und einer Bevölkerung von 5157 Personen.

Nachdem die Brände, welche sich dieses Jahr so unheilvoll auszeichneten, etwas nachgelassen haben (kürzlich sind erst in Wiedenbrück wieder 19 Häuser abgebrannt), meldet sich ein zweites Element, das Wasser, mit schrecklichen Verheerungen. Der Süden Frankreichs und das Königreich Sardinien haben dadurch am 10. Sept. bedeutende Verluste erlitten. Am furchtbarsten aber wurde dadurch der Wallfahrtsort Maria-Robna bei Urad in Ungarn am 13. Sept. betroffen, wo gerade eines Festes wegen gegen 8000 Andächtige von auswärts anwesend waren. Nach 12 Uhr Mittags stürzte mit Sturmesrauschen ein Wolkenbruch herab und $\frac{3}{4}$ Stunden lang ergoß sich der Himmel. Die ganze Gegend wurde in einen wüthenden, vom Sturm gepeitschten See verwandelt und Maria-Robna gewährte einen Anblick, wie man ihn etwa auf Gemälden der Sündfluth hat. Leichen kamen geschwommen, während Menschen sich auf Bäume zu retten suchten oder um Hilfe rufend die Arme ausstreckten. Die Hunderte von Wagen, welche die Wallfahrer hergebracht, wurden fortgerissen, viele Pferde ertranken, und ein Bauer, der sein prächtiges Zweigespann, wofür ihm Tags zuvor 1000 Gulden geboten waren, umkommen sah, stürzte sich aus Verzweiflung in die Fluth. Häuser mit Allem, was darin war, ganze Karavane von Wagen, namentlich die, welche man an den Ufern des Maros aufgestellt hatte, wurden fortgerissen. Die Zahl der Ertrunkenen wird auf mehr als 100 geschätzt.

Der Hohenstein bei Münden spie kürzlich Feuer und Flammen. Ungefähr 2 Morgen breit bis 10 Fuß unter der Erde oder vielmehr im Steingeröll, wo die Wurzeln der abgehaunenen Bäume, vertrocknetes Holz und seit Jahrhunderten aufgebäutes Laubwerk dem Feuer Nahrung gaben, haben vom 26. Sept. bis 1. Oct. gebrannt, und an 800 Menschen waren beim Löschen beschäftigt.

In England und Schottland sind die Kartoffeln,

von denen wir eine so gute Ernte gehabt haben, durch die Kartoffelsäule zum größten Theile verdorben.

Ein Stiergefecht in Bayonne.

Es ist bekannt, daß die Kaiserin von Frankreich, als geborne Spanierin, eine besondere Liebhaberei für Stiergefechte besitzt, und ihre galanten Landsleute beeifern sich während des jedesmaligen Aufenthalts der Kaiserin in den Pyrenäen der hohen Dame diese barbarische Belustigung zu bereiten. Den Franzosen will diese grausame Lustbarkeit nicht recht munden, und, wie es scheint, scheitert die beabsichtigte Einführung dieser neuen „noblen Passion“ an der Abneigung der Pariser. Man wird, nach dem Berichte eines Augenzeugen über ein derartiges, neuerdings stattgehabtes Schauspiel, nicht umhin können, die Ansicht der Pariser zu theilen.

Ich war zeitig genug gekommen (erzählt der Berichterstatter der A. A. Ztg.), um mich mit Ruhe noch etwas umschauen zu können. Die Galerien sind nur mäßig gefüllt; die wohlfeilen Plätze für das Volk kaum zur Hälfte, die hoch im Preis stehenden jedoch fast alle besetzt. Hier glänzten die schönsten Damentolletten. Die Französinen sommerleicht und lustig, die Spanierinnen in schwerer bunter Seide, die schwarze Spitzenmantille um die dunkelglänzenden mit natürlichen Blumen gezierten Haarflechten.

Vor dem Circus, an der mit dicken türkischen Teppichen belegten Treppe, über welche der kaiserliche Hof in die Loge schreiten muß, rasseln Trommeln, und klingt: *Partant pour la Syrie*. Die aufgestellte Truppe begrüßt die Kaiserin, welche eben vorfährt, aus ihrer Meer-Villa in Biarritz kommend, wo sie zur Zeit ihre Sommerfrische hält. Ein lebhaftes „vive l'Impératrice“ schallt ihr entgegen, sobald sie an die Brüstung ihrer Loge tritt, — zwischendurch aber auch einige *Misfänge*. Ein offizielles Ohr hört so etwas nicht.

Sobald die hohe Dame Platz genommen, sprengt ein in schwarzem Sammet gekleideter Reiter in den Kreis, hält dicht vor der kaiserlichen Loge sein mageres braunes Roß an und bittet, indem er zugleich den mit wallenden Federn geschmückten Hut vom Haupte zieht, um die gnädige Erlaubniß, das Spiel beginnen zu dürfen. Die Form ist genügt, und, wieder zurück zum Eingang sprengend, geleitet er die *Loreros*, welche paarweise schreiten, herein. Voran die beiden *Matahores*, dann die *Chulos*, *Banderilleros*, *Cacheteros*; die *Picadores*, auf elenden Mähren reitend, Stieropfer zur Belustigung der Menge, schließen den Zug. Der Fußsechter, angelangt vor der kaiserlichen Loge, entblößen das seltsam frisirte Haupt, und berühren in ehrfurchtsvoller Begrüßung der Majestät mit dem gebogenen rechten Knie den Sand der Arena, welcher, wie lüftern nach Blut, unter dem Druck ihrer zierlichen Schuhe knirscht; die *Picadores* senken ihre schweren Lanzen, und die Musik spielt einen lustigen *Volero*. Nun werfen die *Chulos* und *Banderilleros*, sich zum Kampf bereitend, ihre reichgestickten Mäntel ab, und lassen sich andere, leichte, reichen, alle roth, nur in verschiedenen Nuancen. Es sind prächtige Bursche; die knappe spanische Tracht, mit Gold und Silber wahrhaft überladen, erhöht noch die Schönheit ihres elastischen Körpers. Die *Matahores* treten ab, und der Reiter in schwarzem Sammet verläßt mit den *Picadores* wieder den Schauplatz, zwei seiner steifen Lanzenträger zurücklassend.

Ein schmetterndes Trompetensignal — die Musik schweigt, und eine erwartungsvolle Stille tritt ein. Beim zweiten Signal öffnet man die Schranke, und gleich darauf die hinter der Schranke befindliche Thür des Stierstalls. Ich konnte deutlich sehen wie der Stier, durch die in seinen lichtlosen Behälter plötzlich hereindringende Helle, wie verblüfft war, aber gleich darauf sprang er in drei Sätzen auf den Kampfsplatz. Die Schranke schloß sich rasch hinter ihm, und nun war er dem Tod unrettbar verfallen. Lautes Lustgeschrei der Menge begrüßte sein muthiges Erscheinen.

Es war ein überaus kräftiges Thier, erdbraun, mit einem schmalen gelben Strich den starken Rücken hinab. Wie erstaunt über den Lärm und die fremdartige Umgebung stand der Wiederkäufer regungslos mit glühenden Augen. Das breite Haupt mit den langen gekrümmten Hörnern etwas

zur Seite biegend, erblickt er den dicht an der Schranke haltenden *Picador*. Mit bligschneller Wendung stürzt er sich auf diesen, doch ein wohlgeführter Stich mit der Lanze in's Genick treibt das Thier zurück, das sich, mehr erbittert, gleich darauf nach dem zweiten *Picador* kehrt. Dieser führt mit oder ohne Willen seinen *Garrochon* schlechter als sein Kamerad, und der Stier stößt mit seinem spitzen Horn ungehindert nach dem Bauch des Pferdes; das zuckt augenblicklich zusammen, und mit Gewalt bringen aus der breiten Wunde die Eingeweide hervor. Im Nu springen die *Chulos* herbei, durch Zuruf und Mantelschwenken den Stier auf sich lodend. Der so befreite Reiter drückt dem tödtlich getroffenen Pferd die großen rostigen Sporen in die schon halbleeren Weichen, und galoppirt quer durch den Circus hinaus, wobei sich die arme Mähre mit den Hinterhufen die eigenen heraushängenden Eingeweide buchstäblich aus dem Leib tritt. Ein widerwärtiger Anblick!

Einige Damen in meiner Nähe verlassen in diesem Augenblick ihre Plätze, und drängen nach der Treppe dem Ausgang zu. Aber meine Damen, das ist ja erst ein kleiner Anfang! Pferde müssen niedergestossen werden, sonst ist kein Spaß dabei. Was sind das für Nerven? Sehen Sie doch Ihre schöne Kaiserin an, wie sie vor Vergnügen lachelt. — Aber freilich ist sie eine Spanierin, und Sie sind nur — neugierige Französinen.

Briefkasten: Das Gedicht: „Kennt ihr die Stadt etc.“ hat uns zwar sehr amüsirt, kann aber wegen mancher Unzulänglichkeiten nicht aufgenommen werden. — Der Correspondenz über die Tauben sehn wir mit Vergnügen entgegen. — Das Gedicht: „Sonst und jetzt“ bedürfte wohl erst einer bedeutenden Umarbeitung.

Für die Redaktion: Ph. Rozenberg.

Zu beachten!

Da ich Gelegenheit hatte auf der letzten Leipziger-Messe sehr billige Einkäufe zu machen, so erlaube ich mir nur hier zu erwähnen, daß ich wollene Cravatten-Muselintücher von 1 1/2 Sgr., wollene Schawlchen Muselin von 2 Sgr., wollene Kleiderstoffe von 5 Sgr. per Elle abgebe. Alle anderen Manufacturwaren billigt.

Für's Putzgeschäft bemerke, daß ich feine Blumen, Bänder, Schleier u. s. w. in dem neuesten Geschmack und billigsten Preisen abgebe und halte mich in allen diesen Artikeln bestens empfohlen.

Vemgo im Oct. 1857.

H. A. Dohr.

Dr. Romershausen's Augenessenz

zur Erhaltung, Stärkung und Herstellung der Sehkraft, sowie gegen Augenentzündung.

Att. 1.

Dem hiesigen Apotheker Herrn Dr. Geiß wird hierdurch bescheinigt, daß uns derselbe aus dem Jahre 1856 205 an ihm ergangene Schreiben, welche sich über die Wirksamkeit und Güte der von ihm bereiteten obigen Augenessenz aussprechen, im Original vorgelegt hat, und daß die Zahl dieser Zeugnisse sich seit 1853 auf 830 beläuft.

Aken, den 28. Febr. 1857.

(L. S.)

Der Magistrat; Wittich.

Obige Zeugnisse sind bei mir einzusehen, und wird diese anerkannt beste Augenessenz für Lippe nur acht besorgt à 15 Sgr per Flasche durch

D. W. Stamm in Detmold.

Weizen 1 Thlr. 27 1/2 Sgr. bis 2 Thlr. 7 1/2 Sgr.

Roggen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 22 1/2 Sgr.

Gerste 1 Thlr. 17 1/2 Sgr.

Hafer 1 Thlr. bis 1 Thlr. 7 1/2 Sgr.

Rauhfutter 2 Thlr.

Del 15 1/2 Thaler.

Stand der Louisdor à 5 Thlr. 15 Sgr.